YVETTE SÁNCHEZ

Verdichteter kultureller Austausch in Kontaktzonen

Die “Lateinamerikanisierung” der Vereinigten Staaten

Contact involves assembly and intersection. The Latin American population of the U.S. is growing rapidly, becomes increasingly active in the dominant culture, and overcomes its subcultural status. The hybrid, rhizomatic, and transcultural Latino identity is also related to a geographical proximity to the former home countries (migrants turn into commuters). Increasing self-esteem and self-representation bring about a thriving Latino literature in both Spanish and English, often situated in transit zones, at border crossings between North and South (customs, airports, aeroplanes, boats, even reservations or prisons). These experimental zones of encounters provoke interesting images of climatic and microclimatic situations (e.g. preoccupation with snow) and stimulate humorous transgressions, full of quaint ideas and comic relief. Witness a reservation for expelled WASPS in South Beach, Miami or Elvis Presley's spirit trying to reenter the United States from Mexico and experiencing a stage comeback, amidst the searchlights and helicopters of the border patrol.

I.

Die massiv gewachsene Präsenz lateinamerikanischer Einwanderer in den Vereinigten Staaten¹ hat deren Selbstvertrauen gestärkt und den Drang nach künstlerischer Selbstdarstellung gesteigert. Diese Einwandererschaft findet sich in einer neuen Nebenkultur, nicht Subkultur wieder, die der *Hispanics* oder *Latinos*. Ihre literarische Szene, vor allem die spanischsprachige mit Schauplatz USA, beginnt gerade, sich mit Frische zu konstituieren.

¹ Bereits im Frühjahr 2003 wurde in den Medien vermeldet, dass die Immigranten aus Mexiko, Zentralamerika und der spanischsprachigen Karibik, mit 13% nunmehr die grösste Minderheit der USA stellten. Sie haben die Afroamerikaner – und in einigen urbanen Ballungszentren gar die *Anglo White Americans* – überholt. Demographische Angaben sprachen damals von 43 Millionen, inklusive einer geschätzten Zahl “Illegaler”. Es leben also bereits jetzt mehr Hispanics in den USA als Spanier in Spanien (40 Millionen). “Más hispanos que españoles”, so titelte die spanische Tageszeitung *El País*, vom 8. Februar 2003. Und Prognosen besagen, dass per Ende des 21. Jahrhunderts jeder dritte Nordamerikaner hispanischer Abstammung sein wird. 3,5 Millionen Puertoricaner leben auf der Insel, 2,5 Millionen in den USA. Und die dominikanischen Migranten ziehen seit ein paar Jahren nach: bei sieben Millionen in der Dominikanischen Republik, findet sich alleine in New York eine Million wieder. Und 2004 leben ein Viertel der Kubaner und ein Fünftel der Mexikaner in den USA.

Die bisherige, literaturhistorische Entwicklung nahm Ende des 19. Jahrhunderts mit den kubanischen Immigranten in Florida (José Martí) ihren Anfang; um die Mitte des 20. Jahrhunderts entwickelte sich die stark politisch geprägte Chicano-Bewegung in Kalifornien² und vereinzelt meldeten sich Puertoricaner in New York zu Wort – in einer eher klassischen Emigrationsliteratur, die sich traditionell mit dem Scheitern, der Einsamkeit, Vorurteilen, sozialer Ungerechtigkeit, Heimweh befasst.³

Erst seit den 80er Jahren wird die Latino-Literatur von einer breiteren Öffentlichkeit in den USA wahrgenommen⁴, vor allem original englisch verfasste Romane mit eingestreuten Hispanismen.⁵ Übrigens erfolgt der sporadische Gebrauch spanischer Lehnwörter in letzter Zeit mit einer immer grösseren Selbstverständlichkeit. So verzichten jüngere Autoren, zum Beispiel der in New York lebende Dominikaner Junot Díaz, auf kursives Hervorheben, auf das erklärende Glossar am Ende des Buches oder auf allzu abgegriffene Gemeinplätze, wie *Señorita* oder *Fiesta*, sondern sie verwenden mit Nonchalance Vokabeln der hispanischen Alltagssprache.

Inzwischen schreiben zweisprachige Latinos aber auch vermehrt auf Spanisch. Für sie alle stellt sich immer die Frage, welche Sprache sie verwenden sollen.⁶ Auf Englisch erreichen sie ein grösseres Publikum innerhalb der USA, mit dem Spanischen die Leser ausserhalb, d. h. in Spanien und Hispanoamerika, und zudem die Hispanics in den USA. Die Verkaufszahlen können also in der Entscheidungsfindung kein massgebliches Kriterium sein.⁷ Nicht nur spanischspra-

² Prof. Dr. Heiner Bus hat eine umfassende Bibliographie zur Chicano-Literatur als Zip-Archiv zum Download ins Netz gestellt: <http://www.uni-bamberg.de/~ba4am1/forschung/forsch96.htm>. Bei der Durchsicht der 131 Seiten starken Bibliographie wird einem bewusst, welchen enormen Sprung die Erforschung und Verbreitung dieser Literatur in den letzten Jahren getan hat.

³ Jesús Colón, *A Puerto Rican in New York and other sketches* (1961); Piri Thomas, *Down these Mean Streets* (1967); José Luis González, *En Nueva York y otras desgracias* (1973); Emilio Díaz Valcárcel, *Harlem todos los días* (1987); auf Englisch Pedro Pietri, *Puerto Rican obituary* (1973) oder Tato Laviera, *American* (1985).

⁴ Die Szene wuchs das ganze 20. Jahrhundert über stetig, wenn auch langsam. Und 1989 zum Beispiel wohnten bereits 160 Latino-Schriftsteller in New York, wo eine hispanische Buchmesse organisiert und mehrere spanischsprachige Literaturzeitschriften verlegt werden.

⁵ Sandra Cisneros, *The house on Mango Street* (1984); Oscar Hijuelos, *The Mambo Kings play songs of love* (1989) oder Cristina García, *Dreaming in Cuban* (1992). Aus der Dominikanischen Republik Julia Álvarez, *How the García girls lost their accent* (1991) oder Junot Díaz, *Drown* (1996).

⁶ Roberto Fernández, ein kubanischer Schriftsteller in Miami, publiziert in beiden Sprachen: *La vida es un special* (1981), *La montaña rusa* (1985), *Raining Backwards* (1988), *Holy Radishes* (1995).

⁷ Vielmehr geht es um die Haltung der Autoren und Autorinnen ihren Ursprungsländern gegenüber, die wiederum abhängig ist von der Generationenfrage. Angehörige der ersten oder zweiten Generation (oder der 'Bindestrich-Generation' dazwischen) schaffen es seltener, sich von nostalgischen, territorialen Verlusten zu befreien und versuchen das Herkunftsland tiefzugefrieren, verlegen den Schauplatz ihrer Texte in die alte Heimat und verleihen der Sprache ein gewisses Lokalkolorit.

chige Verlage beginnen den Markt in den USA zu entdecken, sondern auch nordamerikanische, wie Penguin, Ballantine und Vintage, publizieren spanisch. Eher selten haben sich bisher hingegen angloamerikanische Autoren um die Latino-Thematik gekümmert.⁸

Während die Kaufkraft des Latino-Marktsegments in den Bereichen der Populärkultur (Musik, Tanz, Sport, Essen) und der Unterhaltungsindustrie schon seit längerem ansteigt, verdichtet sich der Austausch nun auch in der Literatur. Für spanischsprachige Bücher sind die USA immerhin der fünft-grösste Markt. Gabriel García Márquez formulierte es schon 1989:

Unser Kontinent reicht weit in die Vereinigten Staaten hinein. Wir verändern ihre Sprache, ihr Essen, ihre Musik, ihre Gewohnheiten. Sie sind ein Markt für unsere Filme, Bücher und Schallplatten. Wir sind schon mitten drin in den Vereinigten Staaten. Sie merken es nur nicht. Wir haben eine Waffe, die sie nicht besitzen: die Bevölkerungsexplosion. Damit werden wir sie überflügeln und uns stark machen. Das sind wunderbare Aussichten, so wunderbare Aussichten, dass ich es verdient hätte, aus der Geschichte gestrichen zu werden, sollte ich mich weigern, meine Zeit, meinen Einfluss und mein Geld dafür einzusetzen.⁹

Neben marktstrategischen Vorteilen des Zusammenschlusses der hispanischen (bzw. brasilianisch-portugiesischen oder frankophonen¹⁰) Minderheiten, die nicht nur einen Block von Konsumenten, sondern auch von Wählern bilden, stützt das pauschalisierende *Latino*-Label¹¹, allen Vorbehalten der kritikablen Gleichmachung oder Stereotypisierung zum Trotz, ein transnationales, zukunfts-orientiertes Zusammengehörigkeitsgefühl innerhalb der territorialstaatlichen Grenzen des Gastlandes. Ein Konstrukt füllt sich zusehends mit Leben.

Lateinamerika als eurozentrische Erfindung, die auch zur Begriffskrücke „Lateinamerikanisierung“ im Untertitel dieses Aufsatzes geführt hat, übertrug sich auf eine der beiden geläufigsten, behelfsmässigen, wenngleich arbiträren und unpräzisen Etiketten für all jene, die vom südlichen in den nördlichen Teil des Kontinents ausgewandert sind.

⁸ T. C. Boyle, *The tortilla curtain*, New York: Viking, 1995 (deutsch: *América*, München: dtv, 2000) und Philip Roth, *The dying animal*, New York: Vintage, 2001 (deutsch: *Das sterbende Tier*, München: Carl Hanser, 2003).

⁹ Aus dem Dokumentarfilm von Holy Aylett, *Me alquilo para soñar* (1989) über García Márquez' Beziehung zum Film.

¹⁰ Die Gesamtkategorie *Latino/Hispanic* verweist auch auf die katholische Religion. Andererseits konvergieren die beiden Amerika in historischen Belangen, wie der europäischen Kolonisierung und ihren Konflikten mit indigenen Bevölkerungsgruppen und der Sklavenhaltung.

¹¹ Dieses pan-ethnische Konglomerat von Untergruppen unterscheidet nicht nach Indikatoren wie Ursprungsland, Generation, Ort der Niederlassung, Beschäftigung, Bildungshintergrund, Gender und sozioökonomischem Status. Früher oder später wäre dennoch auf anderer Ebene nach interamerikanischen Bezeichnungen zu suchen, welche beispielsweise eine in New York geborene Puertorikanerin von einem von der Insel eben ausgewanderten Neuankömmling unterscheiden.

Bis anhin blieb es bei Versuchen, bezüglich der unbefriedigenden Terminologie Abhilfe zu schaffen – Ed Morales empfiehlt beispielsweise die linguistische Kategorie des *Spanglish* als identitäre Bezeichnung – und so wird Pérez Firmats ‘Leben auf dem Bindestrich’ weiter seine Blüten treiben, wie bei der Protagonistin aus Julia Álvarez’ Roman *¡Yo!* (1997), einer Pendlerin zwischen der Dominikanischen Republik und den USA, die sich eine “Dominican-American-USA-Latina” nennt.¹²

Als Begleiterscheinung der zunehmenden Mobilität und medialen Vernetzung werden Migranten zu Pendlern¹³, besonders wenn Ursprungs- und Zielland geographisch nah beieinander liegen, wie im Falle der *Latinos* in den USA. Das Hin und Her entlang der beiden Hauptmigrationsachsen Mexiko/Zentralamerika – Südwesten¹⁴ und Karibik – Ostküste (bis New York)¹⁵ ermöglicht den ständigen

¹² Julia Álvarez, *¡Yo!*, Chapel Hill: Alconquin Books, 1997, S. 171. Auch zitiert in Frauke Gewecke, “Territorien der Identität: zur Topographie des Eigenen und des Fremden in der Literatur der *Latinos* in den USA”, in: Frank Leinen (Hrsg.), *Literarische Begegnungen. Romanische Studien zur kulturellen Identität, Differenz und Alterität. Festschrift für Karl Hölz zum 60. Geburtstag*, Berlin: Erich Schmidt, 2002, S. 331.

¹³ Migranten können Einfluss nehmen und behalten und Handel und Politik gleichsam bilateral betreiben, obwohl die soziale Position hüben wie drüben natürlich meist eine andere ist. Der in Miami wohnhafte Kolumbianer Jairo Martínez hat zum Beispiel einen Sitz im kolumbianischen Parlament ergattert. Man könnte so schon fast von Binnenmigration sprechen. Die *Latinos* fühlen sich kontinental heimisch.

¹⁴ Die *Mexicans* verdingen sich als Tagelöhner, agrarische Arbeitskräfte, Saisonniers. Ihr Verdienst, die Migra-Dollars, sind heute zur dritt wichtigsten Devisenquelle Mexikos geworden, gleich nach Öl und Tourismus (7 Milliarden jährlich), und zur grössten El Salvadors. Die mexikanischen Einwanderer sind im Niedriglohn- und Dienstleistungssektor in den schattenindustriellen Beschäftigungsnischen tätig; in den *Maquiladoras*, der Lohnveredelungsindustrie (vorwiegend Textil- und Elektronikendfertigung) für nicht dauerhafte Konsumgüter; ein Steinwurf jenseits der Grenze auf mexikanischem Boden arbeiten die Näherinnen zu einem zehnmals niedrigeren Lohn als in den USA. Luis Humberto Crosthwaite, der Schriftsteller aus Tijuana, verpflanzt in seinem Roman *La luna siempre será un amor difícil* (México: Corunda, 1994) einen spanischen Soldaten der Conquista aus dem 16. Jahrhundert in eine Maquiladora im Zeitalter von NAFTA.

¹⁵ Die hispano-karibischen Inseln (Cuba, die Dominikanische Republik und Puerto Rico) bilden eine Grenzzone mit der lediglich 170 km entfernten Küstenzone Floridas; die kubanischen Migranten siedeln im prosperierenden Miami, die Dominikaner und Puertoricaner in New York; die Mexikaner in massiver Dichte (bis zu 60% und mehr der Gesamtbevölkerung) entlang der (militarisierten) rund 3000 Kilometer langen Grenze zu den USA. Etwas vereinfachend könnte man bemerken, dass die höchst delikaten Nachbarschaftsbeziehungen der USA zu diesen Ursprungsländern für drei Sünden der amerikanischen Geschichte stehen: Puerto Rico für einen unverdauten Kolonialismus; Kuba für das Perpetuieren von Kaltem Krieg und Eisernem Vorhang; und Mexiko für die Aufrechterhaltung der Suprematie trotz Freihandelsabkommens. Das heisst, ungeachtet aller offenen Handelsgrenzen bleibt das Schwellenland Mexiko für Washington ein abzuschottendes Drittweltland, und die Drittweltgrenze wird durch Stacheldraht und neuerdings auch durch eine hohe Stahlmauer aus ausrangierten Fluglandeplatzplatten aus dem ersten Golfkrieg markiert, knapp einen Meter niedriger als die Berliner Mauer. Eine Drittwelt- und (als Altlast) zugleich eine Zweitweltgrenze trennt Kuba von den USA, während ein neo-

und engen Kontakt zur alten Heimat und erfordert eine permanente Rekontextualisierung oder Reterritorialisierung.

Die literarische Verarbeitung solcher transnationalen Dynamik reflektiert bis zu einem gewissen Grad den Umgang der Latino-Schriftsteller mit ihrer Bikulturalität und generiert Literatur ‘in Bewegung’, ‘ohne festen Wohnsitz’.¹⁶

Vor allem Raumerfahrungen der soziokulturellen Pendelbewegung können in den ausgewählten Prosatexten ausgelotet werden, die oft in Transitzonen angesiedelt sind, an denen die Grenze zwischen Nord und Süd überschritten wird: Zoll, Flughafen, Flugzeug, Boot, sogar Reservat und Gefängnis.¹⁷

In welche diskursive Schwingungen versetzen besagte Schauplätze¹⁸ interamerikanischer, transkultureller Kontaktzonen die Schriftsteller dieser noch jungen, aufstrebenden Latino-Literatur? Soviel sei schon verraten: die Inszenierung des *Switching* ist meist spielerisch, humorvoll, pikaresk, ironisch distanziert, fragmentarisiert, elastisch, transgressiv und ideenreich.

Nachdem im hispanisierten Miami ein Exodus der anglo-weißen Minderheit eingesetzt hat, worauf der Slogan “Will the last American to leave Miami, please bring the flag!”¹⁹ anspielt, entwirft Roberto G. Fernández’ seine satirische Er-

kolonialer Sonderstatus Puerto Rico mit dem grossen Nachbarn verbindet. Entsprechend finden sich drei Embleme migratorischer Fortbewegung: das karibische Meer wird in den prekären Booten der kubanischen Balseros überquert, die Puertorikaner überfliegen es im Pendlerflugzeug und die mexikanischen *wetbacks* oder *mojados* passieren den Río Bravo zu Fuss und oft (unterirdisch) mit der Schaufel.

¹⁶ Beide Begriffe hat Ottmar Ette geprägt in seinem Buch *Literatur in Bewegung. Raum und Dynamik grenzüberschreitenden Schreibens in Europa und Lateinamerika*, Weilerswist: Velbrück Wissenschaft, 2001; vgl. dazu auch *arcadia* 36, 2001, 2, S. 411–415.

¹⁷ Weitere typische Beispiele solcher Nischen oder Heterotopien wären Schnellstrassen, Autobahnkreuze, sogar *Shopping Malls*. Diese Begegnungsräume, ohne trennende Linie, erschweren die Definition von Identität und Abgrenzung vom Anderen. Eine Ästhetik der Grenzen, an der Grenze, in der Zone, generiert eine Identität in permanenter Spaltung (Utz Riese, “Kulturelle Übersetzung und interamerikanische Kontaktzonen. An Beispielen aus der autobiographischen Literatur der Chicanos”, in: Hermann Herlinghaus, Utz Riese, Hrsg., *Heterotopien der Identität. Literatur in interamerikanischen Kontaktzonen*, Heidelberg: Universitätsverlag C. Winter, 1999, S. 103).

¹⁸ Luis Humberto Crosswaithe nimmt sich der Zwillingstädte Tijuana/San Diego an, Luis Rafael Sánchez des Pendlerflugzeugs zwischen Puerto Rico und New York, Roberto Quesada der Einreise am Zoll von Miami International Airport, Roberto Fernández eines Reservats für vertriebene angelsächsische Weisse in South Beach/Miami, Jimmy Santiago Baca der mentalen Transgression eines *Chicano* im Gefängnis.

¹⁹ Er war etwa auf Autostickern zu lesen und wird u.a. zitiert in Samuel Huntingtons neuestem Buch *Who Are We? The Challenges to America's Identity* (New York: Simon und Schuster, 2004). Dass die Präsenz der zunehmend selbstbewussten Latinos den *white nativism* schürt, kommt nicht überraschend. So verfasste ein von Überfremdungsängsten gepeinigter Samuel Huntington das unverblümt chauvinistische Kapitel “The Hispanic Challenge” im zitierten Buch. Statt von Herausforderung ist aber nur von “Gefahr” die Rede: die grösste assimilierungsunwillige Minderheitengruppe in der Geschichte der USA “bedrohe” die politische Integrität seines Landes und “unterminiere” die nordamerikanische Leitkultur. Huntington nimmt besonders die Mexikaner

zählung “La gira”.²⁰ Darin ist die Rede von einem Reservat für vertriebene angelsächsische Weisse in South Beach, gegen die eine Blockade errichtet wurde. Die neuen Bewohner Miamis, die *Hispanics*, vor allem Kubaner besuchen das Reservat als Touristen, um dort – in ironischer, subversiv karnavalesker Umkehrung – die Lebensweise der “Ureinwohner” zu beobachten und ihnen Almosen zu geben.

Die Enklave Miami stellt unter den Metropolen der Latinos eine beeindruckende, bikulturelle Zone dar, ein mithin hochinteressantes Terrain für verschiedene wissenschaftliche Disziplinen. In einer panamerikanischen Optik gilt Miami als heimliche Hauptstadt Lateinamerikas²¹, und funktioniert als interkontinentale Drehscheibe im Flugverkehr²², als Bankenplatz, in Tourismus und Unterhaltungsindustrie, ohne dass die Latino-Mehrheit einem grösseren Assimilierungsdruck ausgesetzt gewesen wäre. Die vereinfachte Einbürgerung für kubanische Flüchtlinge verleiht diesen einen anderen Status, als den weit zahlreicheren mexikanischen Migranten im Südwesten, die sich durch eine repressive Immigrationspolitik häufiger illegal im Land aufhalten müssen. Dies führt dazu, dass der Protagonist in Jesús Díaz’ Roman *Dime algo sobre Cuba* (Madrid: Espasa, 1998) in Miami vorgibt, sich als Bootsflüchtling aus Kuba abgesetzt zu haben, sich als *balseiro* tarnend, sich präparierend, indem er sich, um glaubhaft zu wirken, tagelang auf der Dachterrasse seines Bruders bräunen lässt.

Miami könnte durchaus Modellcharakter haben für weitere kontaktzonale Laboratorien mit Kohäsionspotential, nicht zuletzt auch für das polyphone Land mitten in Europa, das ich bewohne und das immer wieder einmal mit Überfremdungsängsten und Abschottungstendenzen zu kämpfen hat. Schon die helvetische Viersprachigkeit auf kleinstem geografischen Raum begünstigt mul-

ins Visier und warnt mit geschickt zusammengestellten demographischen Daten vor den *Clan-destinos*, vor deren endogamen Heiratspraktiken, der zu hohen Fruchtbarkeitsrate und den “überfremdeten” Schulstuben, dem Beharren auf der Sprache des Ursprungslandes (*Spanish retention*), oder vor Bilinguismus, und beschwört seine Landsleute mit apokalyptischem Furor, nicht von ihrer monolingualen Praxis abzukommen. Schliesslich bedauert er, dass heute in Texas und Kalifornien der meist gewählte Jungennamen *José* den *Michael* verdrängt habe. Selten zuvor wurde ein Buch vor seiner Publikation von der akademischen Kritik so breit rezipiert und verrissen. Andres Oppenheimer (“Racists will love new ‘Hispanic Threat’ book”, in: *Miami Herald* vom 26. Februar 2004) nannte es etwa “pseudo-academic xenophobic rubbish” und wirft Huntington vor, in der Bilinguismusproblematik nicht nach Generationen zu unterscheiden. Laut einer Marktumfrage (von Synovate) soll in den letzten 12 Jahren der Anteil von nicht assimilierten Hispanics, die keine englischsprachigen Medien konsumieren, von 40 auf 26 % gesunken sein.

²⁰ In: Roberto G. Fernández, *En la Ocho y la Doce*, New York: Houghton Mifflin, 2000.

²¹ Kubanische *Residents* in Miami witzeln selbstsicher, dass Latinos die Stadt liebten, weil sie so nahe bei den USA liege. Ähnliche Sentenzen kursieren auch in den anderen Metropolen mit hohem Hispanic-Anteil: *Los Angeles* sei ein Stadtteil von México City oder die zweitgrösste Stadt Guatemalas und El Salvadors, New York die grösste Stadt Puerto Ricos.

²² Vgl. Max Castro et al., *This land is our land. Immigrants in power in Miami*, Berkeley / Los Angeles: University of California Press, 2003, S. 21.

multiple Identitäten und rhizomatische Strukturen, wie sie in Miami und in anderen hispanischen Ballungszentren der USA anzutreffen sind. Das linguistische Phänomen des *Codeswitching* zwischen zwei Sprachen in engem Kontakt, die sich aneinander reiben, macht die Ausformungen des *Spanglish* durchaus vergleichbar mit einem Idiom, das in der Grenzzone, dem so genannten "Röstigraben" zwischen der französischen und der berndeutschen Schweiz, entstanden ist: *le Bolz* hört man in der biculturellen Zone von Fribourg/Freiburg.²³ Es handelt sich um ein Kuriosum, eine spontane, kaum verschriftlichte, zusammengebastelte Sondersprache, eine Mischung des Schweizerdeutschen und des Französischen, eine Art Pidgin oder Kreol, vergleichbar dem *Spanglish*, das genauso schwer einzufrieren ist, obwohl es an entsprechenden Fixierungsversuchen der Linguisten (teilweise auch der Literaten) nicht mangelt.

Interessant scheinen mir in diesem Zusammenhang neuere Werke, die das Spanische vom amerikanischen Englisch fein säuberlich trennen, das heisst, wo eine perfekte Zweisprachigkeit suggeriert wird, wie im Spielfilm *Real Women Have Curves*, von dem später noch die Rede sein wird. Die Mitglieder der zweiten und dritten Generation der mexikanischen Einwandererfamilie in Los Angeles wechseln in diesem Film spielend von einer Sprache in die andere, und zwar ziemlich unabhängig von einer möglichen Diglossie. Der Wechsel erfolgt wohl innerhalb eines Gesprächs, aber nie innerhalb einzelner Sätze, wie üblicherweise im *Spanglish*.

Die Aufmerksamkeit, die der Sprachvarietät der Latinos in den USA von der Iberischen Halbinsel aus gezollt wird, schätzt Gonzalo Navajas als eher gering ein. Der renommierte Hispanist der University of California (Irvine) meint, dass Spanien sich an Europa orientiert und dabei den entfernten Kontinent (Süd und Nord) vergisst, der das Spanische zu einer Weltsprache macht. In seinem Artikel "Espejo transatlántico. España entre Europa y América"²⁴ diagnostiziert er den Spaniern 'transatlantisches' Desinteresse und setzte damit eine notwendige Diskussion unter den Intellektuellen des Landes in Gang.

II.

Beim Thema der "Lateinamerikanisierung" der USA handelt es sich um ein noch junges, markant interdisziplinäres Feld, welches für kultur- und literaturtheoretische Debatten der kommenden Jahrzehnte reiches Forschungsmaterial bereithalten wird. Denn der demographische Umbruch wird noch weitere Paradigmenwechsel nach sich ziehen und eine 'bewegliche Literaturwissenschaft' er-

²³ Vgl. Ottmar Ettes Erläuterungen zu *le bolz* im Aufsatz "Das Reich der Klänge oder Warum die Schweiz Klang ist", in: Ottmar Ette, Joseph Jurt, Yvette Sánchez (Hrsg.), *Die Schweiz ist Klang*, Basel: Schwabe & Co., 2005 [im Druck].

²⁴ In der Literaturzeitschrift *lateral* in Barcelona, Februar 2005, S. 22–23.

fordern. Postkolonialismus und Ent- und Reterritorialisierung²⁵ sind die bereits etablierten Leitgedanken. Worum es hier weiter geht, kann eigentlich nur noch im kulturwissenschaftlichen Jargon auf den Punkt gebracht werden: Diversität statt illusionäres Identitätsdenken, also nicht intakte, statische, sondern schwan-kende, aufgesplittete, rhizomatische Identitäten.²⁶ An die Stelle des kultursyn-thetischen *Mestizaje* oder homogenisierenden Multikulturalismus, des Schmelz-tiegels treten Grenzen, die schmelzen und sich dem Hybriden öffnen, sowie eine ausgeprägte Transkulturalität in Kontaktzonen. Zwei Konzepte daraus wollen wir herausfischen: die *rhizomatische Identität*²⁷, welche gemäss Deleuze/Guattari anstatt der langen und tief verwurzelten Stammbaum-Identität schnelle, vielfäl-tige und grossflächig vernetzte Wurzeln schlägt – also mangrovenartig deterritorialisiert, und den vom kubanischen Ethnologen Fernando Ortiz schon in den 40er Jahren geprägten Begriff der *transkulturellen Gemeinschaften*.

Dank globaler Vernetzung im Medienverbund wie auch gesunkener Telekom-munikations- und Flugpreise nehmen heute transterritoriale, dialogische Mobi-litätsmodelle, also das Pendlertum zwischen Ziel- und Ursprungsort, drastisch zu. In diesem migratorischen Zwischenreich lassen sich aktuelle Lebenserfah-rungen mit der Heimat teilen und Parallelwelten aufbauen. Im Zusammenhang mit der starken Rückbindung der Migranten und Grenzgänger an das Herkunfts-land zieht Gómez-Peña das Bild des Möbius- oder Endlosbandes heran.²⁸

Im Falle der Puertorikaner erscheint das Hin und Her weniger problematisch. Dazu lieferte Luis Rafael Sánchez 1983 das humorvolle und viel beachtete Text-beispiel, „Der fliegende Omnibus“²⁹, welches das Pendlertum auch auf der Gat-

²⁵ Diese theoretischen Begriffe von räumlich topologischer Provenienz wurden bereits 1975 von Gilles Deleuze und Félix Guattari geprägt: *Kafka. Pour une littérature mineure*, Paris: Minuit, 1975. Néstor García Canclini nahm sie dann 1989 auf, in *Culturas híbridas*, México: Grijalbo, 1989, S. 288–305, im Kapitel „Desterritorializar“. Er meint damit den Prozess des Aufweichens oder des Verlusts der scheinbar natürlichen Beziehung zwischen Kultur und geographischem und so-zialem Territorium. Der Identität stiftende und sichernde Standort, der Nationalstaat als Terri-torialstaat, verliert an Bedeutung; es erfolgt eine Dezentrierung (Frauke Gewecke, Territorien der Identität, wie Anm. 12, S. 322), ohne Legitimierung über kulturellen Nationalismus.

²⁶ Nach James Clifford (*The predicament of culture. Twentieth-century ethnography literature and art*, Cam-bridge/MA: Harvard University Press, 1988) auch ‘diasporische’, nach Foucault (“Des espaces autres”, in: *Dits et écrits 1954–1988*, Band 4, Paris: Gallimard, 1994, S. 752–762) ‘heterotopische’ Identitäten genannt, die sich im *terrain vague* verzetteln. Verschiedentlich werden für hybride Identitätskonzepte Textmetaphern ausgeliehen: Palimpsestkulturen, Collage-, Pastiche- oder Sampling-Identitäten.

²⁷ Gilles Deleuze, Félix Guattari, *Rhizome*, Paris: Minuit, 1976, später auch von Lyotard aufge-nommen.

²⁸ Guillermo Gómez-Peña, “Al otro lado del espejo mexicano. Reflexiones de un artista fronte-rizo”, in: <http://www.mexartes-berlin.de/esp/01/gomez-pena.html>

²⁹ Luis Rafael Sánchez, “La guagua aérea”, in: *La guagua aérea*, San Juan: editorial cultural, 1994, S. 11–22; englische Übersetzung: “The Flying Bus”, in: Nicolás Kanellos (Hrsg.), *Herencia. The an-thology of Hispanic literature of the United States*, New York: Oxford University Press, 2002, S. 631–638.

tungsebene zelebriert, indem sich darin dokumentarisch-essayistische und belletristische Passagen ablösen. Das Transportvehikel³⁰ der hier buchstäblichen "PanAmerican" wird mit dem "teatro popular urbano" eines Omnibusses in Puerto Rico verglichen: Zur Kontaktzone zwischen anglo-weißer Besatzung und puertorikanischen Fluggästen, zwischen New York und San Juan, US-Staatsbürgerschaft und karibischem *élan vital*. In einem täglichen transkulturellen Strom führen die Reisenden ihre mobile Grenze gleich mit: "Der Raum einer zwischen zwei Häfen hin- und hertreibenden Nation, wo Hoffnungen geschmuggelt werden!"³¹

Die *pressurized cabin* des Flugbusses, die Stadt Miami mit ihrem Flughafen, und Zwillingsstädte an der mexikanisch-amerikanischen Grenze, wie Tijuana/San Diego oder Ciudad Juárez/El Paso sind kontaktzonale Laboratorien mit Experimentiercharakter und verdichtetem Austausch, womit wir beim Haupttitel dieses Aufsatzes angelangt wären, bei den Begriffen der Zone, des Kontaktes und der Verdichtung, die es in der Folge aufzuschlüsseln gilt.

Kontakt ist zunächst ein Phänomen der Berührung, der physischen wie der semantischen, der Grenzverletzung, der dauernden Reizung, der Nachbarschaft, der Kontiguität, auch des Nebeneinanderstellens, des Verschweissens. So zeigt uns etwa das (filmische) Montageverfahren mit seinen wohl organisierten Schnitt- oder Nahtstellen von zwei aufeinander reagierenden Einstellungen, wie, wo und wann eine Kontext-Operation sinnstiftend wird. Nicht von ungefähr ist die Kontiguität eine Lieblingskategorie der Semiotik.

Auch metaphorologisch kann man Kontakt begreifen, etwa in zoologischen oder medizinischen Bildern: Infektion, Seuche und die entsprechende Angst vor Kontakt und verunreinigender Berührung, vor dem Fremden als Mikrobe.³²

³⁰ Das Flugzeug, Raum-Zeit-Maschine und Globalisierungsinstrument, bildet einen hermetischen Mikrokosmos im *Limbo* der Überdruckkabine. Die isolierte Schicksalsgemeinschaft fand sich in Reiseromanen früherer Jahrhunderte als gesellschaftlicher Querschnitt in Kutschen. Und der Autor nennt neben der Fähre als Transportmittel der Pendler den Bus, mit welchem er die Atmosphäre des sozialen Experimentierfeldes der Touristenklasse vergleicht.

³¹ "¡El espacio de una nación flotante entre dos puertos de contrabandear esperanzas!" (Sánchez, La guagua aérea, wie Anm. 29, S. 22; dt. Übersetzung von mir, Y.S.). – Dabei ent- und reterritorialisieren sie sich nach Herlinghaus permanent (Hermann Herlinghaus, "Von der Selbstreflexivität des 'schlechten Geschmacks' zur Bricolage", in: Herlinghaus/Riese, *Heterotopien der Identität*, wie Anm. 17, S. 32 und 35). Pausenloses Gelächter (*relajo*) und vitale, spielerische, subversive Transgressionen erleichtern diesen antikolonialen *cross-overs* den (trotz allem asymmetrischen) Kulturtransfer zwischen den USA und der Insel, die 1952 zum "Freien Assoziativstaat" erklärt wurde.

³² Bei einigen Bewohnern Miamis zum Beispiel löst die direkte Berührung mit Flüchtlingen aus Haiti Furcht aus vor Ansteckung mit Tbc und AIDS. Dazu kommt der Rassismus mit dem oberflächlichen Kriterium der Hautfarbe. Immigrationsbeamte tragen oft ostentativ medizinische Schutzkleidung. Auch albanische Flüchtlinge in Italien werden nur mit Gummihandschuhen angefasst. – Weitere Werke, die sich mit der Thematik Kontakt und Ansteckung auseinandersetzen:

Kontakt führt zu Turbulenzen³³, die sich in der Literatur niederschlagen, wie ich sie in Teil III dieser Studie einer meteorologischen Lektüre unterziehen möchte.

Am einfachen, von Mary Louise Pratt³⁴ geprägten Begriff der *contact zones* scheint mir hier der Schwellenbegriff der "Zone" anregend.³⁵ In ihr geht die *realiter* eindimensionale Grenze als schwarze, den weissen Untergrund spaltende Linie in eine flächige, ja atmosphärische Zone mit ausfransenden Rändern über³⁶: *Borderland*, grenzhafte Kopräsenz, Interaktion im *no man's land* werden zum Inbegriff der Heterotopie.

Die *Zone* als kontingentes Gebilde, das zum Unendlichen tendiert und in dem fraktale, unbegrenzte Entitäten aufgelöst werden, als dritter Raum Homi Bhabhas³⁷, als Tertium zwischen Ursprungs- und Gastland, inszeniert die Schwelle in

Julian Schnabel, *Before Night Falls*, das ein breiteres Publikum mit dem AIDS-Tod des kubanischen Exilautors Reinaldo Arenas konfrontierte; Susan Sontag, *Krankheit als Metapher & Aids und seine Metaphern*, München: Hanser, 2003; Philipp Sarasin *Anthrax. Bioterror als Phantasma*, Frankfurt: Suhrkamp, 2004; Sarasin bezieht sich auch auf Steven Soderberghs Film *Traffic* (2000), der sich an der mexikanisch-amerikanischen Grenze abspielt. In metaphorischer Übertragung werden die Immigranten als Bazillen oder Viren auf dem Gesellschaftskörper wahrgenommen.

³³ Mehr Kontakt entspricht nicht weniger ethnischen oder kulturellen Konflikten und Friktionen. Nachbarvölker haben oft mehr Mühe, miteinander auszukommen, nach der Formel: "The more contact, the more trouble."

³⁴ Mary Louise Pratt, *Imperial Eyes. Travel Writing and Transculturation*, London/New York: Routledge, 1992.

³⁵ Die Zone ist ein vielseitiges räumliches Bild, das einen interdisziplinären Ansatz begünstigt, weil sie nicht nur die Geistes- und Naturwissenschaften (Klimazonen) bedient, sondern auch Wirtschaft (Freihandelszone) und Politik. Ohne fassbare Grenzen steckt sie eine Region oder Sphäre ab, die durch ein distinktives Merkmal charakterisiert wird (mit besonderen politischen oder militärischen Funktionen). Es kann sich um ein besetztes (u. verwaltetes) Gebiet handeln (Besatzungs-Zone als Teilgebiet Deutschlands und Österreichs, die Panamakanalzone, Gefahrenzone, Kampfzone), ein demarkiertes Stück Erde (Erdzonen, nach Längen- und Breitengraden aufgeteilt); dann auch Zeitzonen. Weiter findet sich der Begriff in der Geologie, der Ökologie (Landgürtel mit bestimmter Flora und Fauna), Mathematik (Intersektion zwischen zwei Parallelen), Sport, Anatomie (Körperzone). Ein Konstrukt ist die Zone immer, künstlich, kulturell, mit Kontaktpotential, bei Tarkowski aber menschenleer, die entleerte Zone. – Die mexikanisch-amerikanische Grenzzone schliesslich wird literarisiert seit Miguel Méndez, *Peregrinos de Aztlán*, Tucson: Editorial Peregrinos, 1974; oder Gloria Anzaldúa, *Borderlands / La frontera* (1987), San Francisco: Aunt Lute Books, 1999.

³⁶ Der Faden geht in ein Geflecht oder Netz über. Umgekehrt ist die Verdichtung der Grenzzone die Grenzlinie.

³⁷ Homi Bhabha, aus Indien stammender, anglisierter, postkolonialer Migrant, prägte in seinem Buch, *The location of culture* (London, New York: Routledge, 1994) den Begriff *third space* und meinte mit dem 'dritten Raum' interkulturelle Beziehungen in nachkolonialen Zeiten. Transitorische Momente und das Leben in einer Zwischenzone umschrieb er mit Begriffen wie "Spalte" und "Zwischenraum". In eine ähnliche Richtung weist auch sein Wortspiel "DissemiNation" ("DissemiNation: time, narration, and the margins of the modern nation", in: Homi K. Bhabha, Hrsg., *Nation and narration*, London, New York: Routledge, 1990, S. 314). Die Debatte zu Ort und Beschaffenheit des *Hybriden*, die neben demjenigen von Homi Bhabha, mit Namen wie Edward

einer Semiotik des Grenzübergangs, hebt Trennendes hervor und betont gleichzeitig Verbindendes. Sloterdijks Bild der sich überlappenden Blasen illustriert die Idee der Kontaktzonen auf das Plastischste.³⁸

Die riesige, bis vor kurzem wenig erforschte Grenzzone im Norden Mexikos³⁹ etabliert sich zusehends auch auf der kulturellen und literarischen Landkarte. Besonders Tijuana, als viertgrösste Stadt Mexikos, als fließender Zwischenraum mit 65 Millionen Grenzübertritten jährlich hat Hochkonjunktur; an ihr zeigte García Canlini Ent- und Reterritorialisierungsmechanismen auf. Ihre Hybridisierung, d.h. Überlagerung, nicht Verschmelzung von Unvereinbarem, beschreibt wiederum Gómez-Peña: “mariachis and surfers, cholos and punks, second-hand buses and helicopters, tropical whorehouse and video discotheques, bullfights and American football [...]”.⁴⁰ Tijuanas Hausautor Luis Humberto Crosthwaite, platziert sich erfolgreich auf der mexikanischen Bestsellerliste. Auch Carlos Fuentes siedelt seinen letzten Roman, *La silla del águila*, an der nördlichen Grenze an und Lila Downs besingt in den Liedtexten ihrer jüngsten CD *The Border / La línea*.

Grenze dynamisiert sich in eine transkulturelle *Kontaktzone*.⁴¹ Mary Louise Pratt definierte diese 1992 anhand des linguistischen Konzepts *der languages in contact* und für das heterogene Genre der Reiseliteratur als Ort, wo disparate

Said, Stuart Hall, Gayatri Spivak, Bell Hooks, Valerie Smith oder Néstor García Canlini verbunden wird, entfernt sich – den poststrukturalistischen Theoretikern, besonders Derrida, Lacan und Foucault folgend – von statischen und homogenen Vorstellungen von Kultur und nimmt stattdessen das Widersprüchliche und Prozesshafte in den Blick. Somit wird ein einfaches Denken von Gegensätzen wie affirmativ/subversiv oder Unterdrücker/ Unterdrückte verunmöglicht.

³⁸ Überhaupt wäre es interessant, die ersten beiden Bände von Sloterdijks ‘Sphärentriologie’ (*Blasen* und *Globen*) auf die Kontaktsituation auf dem amerikanischen Kontinent zu übertragen (vgl. Peter Sloterdijk, *Sphären. Drei Bände. Blasen. Globen. Schäume*, Frankfurt am Main: Suhrkamp, 2004).

³⁹ Die Auswanderungswilligen der südlicheren Provinzen staffeln sich auf dem Migrationspfad hin zur Grenze, zur wachsenden Grenzzone mit einer hybriden Gesellschaft; das Andere jenseits der Grenze ist praktisch sichtbar, berührbar. In der mexikanisch-amerikanischen Literatur florieren Grenzmetaphern; auch das symbolische Gewicht des Río Bravo und die Flussüberquerung als *rite de passage* und mythische Probe sind darin unübersehbar.

⁴⁰ Zitiert in: Riese, Kulturelle Übersetzung (wie Anm. 17), S. 107. Tijuana ist zwar seit längerem verschrien als Hölle des Verbrechens und Verderbens und als permissive Duty-free-Zone, aber das wesentlich wohlhabendere San Diego hat eine zehnmal höhere Kriminalitätsrate. Man arbeitet in Tijuana nicht selten zwölf Stunden in einer *Maquiladora* und verbringt das Wochenende in Shopping Malls. Früher beschrieb Chandler die Zone idealisierend als Land der Freiheit; Flüchtlinge mit Charisma setzten sich ab nach Mexiko, zu orangefarbenen Sonnenuntergängen und melancholischen Gitarrenklängen.

⁴¹ Kulturelle Kontaktzonen definiert Utz Riese, Kulturelle Übersetzung (wie Anm. 17), S. 100, als “Zonen kultureller Übersetzung im (post-)kolonialen Raum”. Also Transkulturation, statt Akkulturation.

Kulturen aufeinandertreffen, aufeinander stossen (“clash”) und sich (zusammen)raufen (“grapple”), zweisprachig, oft in Kontexten von stark unausgewogenen Macht- und Besitzverhältnissen Reisender und bereister Länder zwischen Kolonialismus, Euroimperialismus und Sklaverei: “the space in which peoples geographically and historically seperated come into contact with each other and establish ongoing relations”.⁴²

Genauso wie “Zone” ein politischer, militärischer, wirtschaftlicher und klimatologischer Begriff ist, entspricht *Verdichtung* einem physikalischen wie sozialen Phänomen. Physikalisch geht Verdichtung mit Erhitzung einher. Kontaktzonale Metonymisierungsphänomene durch Grenzberührung sind entsprechend vorgegeben und verbinden alte Druckmodelle mit multikulturellen sozialen Energien – Affektpumpe, Dampfkochtopf und Schmelztiegel – und vermengen sich mit den traditionellen Hitze-Anmutungen unserer inneren Bilder des US-Großstadtdschungels. Das Anheizen mit zunehmender Komprimierung durch Siedlungsdichte und Zuwanderung in Ghettos und Kernstädten oder auch in einem kondensierten, kompakten Reservat. Und nach der Affekttheorie bewirken aufgestaute soziale Energien eine Temperaturerhöhung, sozialen Druck, etwa in einer billigen Mietwohnung der Bronx. Dazu kommt im Sommer von New York City eine extreme Erhitzung des Klimas, wovon etwa Romane wie *Trópico en Manhattan* des Puertorikaners Guillermo Cotto-Turner zeugen.⁴³

Die Verdichtungsphänomene können wir weiter am Gegenbild zum Pumpeneffekt, dem des Ventils, aufzeigen, das triebabführend, erkaltend und befreiend wirkt.⁴⁴ Ein solcher Mechanismus ist im mexikanisch-amerikanischen Film *Real Women have Curves* (2002) sehr schön zu beobachten, wo die Näherinnen eines *Sweatshops* im Schweiß des Angesichts und in der Hitze der Bügeleisen zum befreienden Dampfbad finden.

III.

Mittlerweile haben sich naturwissenschaftliche Bilder im Zusammenhang mit unserer Thematik zu einer eigentlichen Isotopie aufgereiht, mit auffällig vielen plastischen, naturwissenschaftlichen Bildern und Metaphern: Druck, Dampf,

⁴² Pratt, *Imperial Eyes* (wie Anm. 34), S. 6f.

⁴³ San Juan: Editorial Occidente, 1951. Tausende Hispanics in der Bronx und im Barrio leben im New Yorker “Dampfbad” zusammengepfercht “wie Sardinen in ihren dunkeln und engen Wohnungen” (Guillermo Cotto-Turner, “Tropics in Manhattan”, in: Kanellos, *Herencia*, wie Anm. 29, S. 357; dt. Übersetzung von mir, Y.S.).

⁴⁴ Es sei auch daran erinnert, dass in der deutschen Sprache *Dichtung* mit *Verdichtung* gekoppelt, also auch ein poetologisches Wort für Durchdringung ist.

Ventil, Laboratorium⁴⁵, Schmelztiegel, Hitze. Anhand der paradigmatischen Kategorie der Klimazonen wollen wir nun in einem Verfahren der Engführung weiter in die Zentren höchster Konzentration von Hispanics eindringen: in ihren öffentlichen Alltag in Quartiernetzwerken, in die privaten Innenräume der Familie, bis hin zum intimen Kontakt in Paarbeziehungen, als innerster dieser konzentrischen Kreise. Bei der Frage, wie Latino-Schriftsteller meteorologische Erscheinungen und atmosphärische Stimmungen ihrer *communities* aufzeichnen, stoßen wir gleichsam von der Grosswetterlage zum Mikroklima vor. Das *Mikroklima* meint die kleinen, unscheinbaren Belange⁴⁶, die alltäglichen Bewegungen, als eigentliche Feinmotorik. Wie verspeist etwa ein adoleszenter, kubanischer Neuankömmling sein erstes Clubsandwich in einem nordamerikanischen Restaurant?⁴⁷ Dieser eher sinnlichen Erfahrung stehen die – ausserhalb der Heimat oft noch strenger gehandhabten – Verhaltensscodes unter Latinos gegenüber. Beispiel: Bei einer Beerdigung verzichtet die trauernde Hinterbliebene auf den unterstützenden Arm ihres Mannes, da diese Geste des Körperkontaktes, von einer Frau ausgehend, in der Öffentlichkeit als zu intim betrachtet würde.⁴⁸

Auf der Suche nach Klimaschilderungen wird man in der autobiographisch, lebensweltlich geprägten Latino-Literatur mühelos fündig, da bei deren Hauptgattungen, der (halbdokumentarischen) Memoirenliteratur, den Briefromanen, Tagebüchern, Familienchroniken, Entwicklungsromanen und “growing-up-stories”, ein deutlich situativer, referentieller Schwerpunkt auszumachen ist. Der Assimilationsprozess einer Migrantenfamilie spiegelt sich häufig in der Witterungslage. Der Ablauf der Jahreszeiten generell versetzt sie ins Staunen. Insbesondere aber anhand des eisigen New Yorker Winters pflegen gestrandete Hispanics – klimatheoretisch stereotyp – das angelsächsisch frostige Mikroklima zu metaphorisieren. Man verbindet den allgegenwärtigen, manchmal bedrohlich heimtückischen Schnee mit dem Mikroklima zwischen Nordamerikanern, die generell physischen Kontakt scheuen.

Das fast schon obligate Motiv des Schnees sollte, laut Abraham Rodríguez, einem jüngeren puertorikanischen Schriftsteller in New York, allerdings endlich *ad acta* gelegt werden:

⁴⁵ Dort wird mit chemischen Experimenten und neuen Verbindungen laboriert, in denen zwei kulturelle Stoffe, zum Beispiel die Grenzstädte Tijuana und San Diego, aufeinandertreffen und eine Reaktion auslösen. Im Gegensatz dazu steht die Leitideologie des 19. Jahrhunderts: der assimilationistische Traum des *Schmelztiegels* oder *melting pot*. Im Laboratorium des Kulturkontaktes findet, in Anlehnung an die Kettenreaktion, die Kettenmigration statt, die für den Lawineneffekt steht: ein Cousin zieht den anderen nach.

⁴⁶ Die Fähigkeit des genauen Beobachtens, ja des Ausspionierens des privaten Alltags besass auch schon der ‘hinkende Teufel’ aus Luis Vélez de Guevaras Schelmenroman von 1641, *El diablo cojuelo*. Er konnte mitternachts die Dächer der Häuser Madrids aufklappen, um zu sehen, was im privaten Innern vor sich ging.

⁴⁷ Evelio Grillo, “Going Up North”, in: Kanellos, *Herencia* (wie Anm. 29), S. 295.

⁴⁸ José Yglesias, “The truth about them”, in: Kanellos, *Herencia* (wie Anm. 29), S. 232.

And while I respect their literature, I don't see any use in stories about the blessed Diaspora forty years ago or of the first time I saw a snowflake. I think we should go beyond that now.⁴⁹

Aber dieser erste Schnee nach der Ankunft hält sich standhaft; er scheint bei den Autoren einen derart bleibenden Eindruck zu hinterlassen, dass die Szene auch aus heutigen Romanen und Memoiren partout nicht verschwinden will. So versammeln sich die Familienmitglieder in Esmeralda Santiagos Roman *When I was a Puerto Rican / Cuando era puertorriqueña* frierend vor der offenen Backofentüre in der Küche ihrer Wohnung in Brooklyn, und begeben sich hin und wieder ans Fenster, um über den Tastsinn die ersten Schneeflocken mit der Hand zu erkunden. Fast reflexartig erfolgt die Rückbindung an die Heimat, und zwar im Vergleich mit gemahlener Kokosnuss⁵⁰ oder – beim Schnee auf Strassen und Dächern – mit einem weissen Leintuch.⁵¹ In einer anderen Erzählung ist der Schnee Schalldämpfer, “negiert langsam den Klang” und fällt – personifiziert und synästhetisch – in einer “Verschwörung zwischen Weiss und Stille”.⁵²

Anhand von ein paar wenigen literarischen Textbeispielen sollen schliesslich mikroklimatische Erfahrungen von Hispanics aufgezeigt werden. Sie sind in einer Grenzzone angesiedelt und setzen transnationales Stückwerk in einer markanten Fragmentierung der Textstruktur um.

Eine allererste Kontaktzone am Flughafen ist mit “Inmigración / Immigration” beschildert. Dort spielt das Anfangskapitel des Romans *Nunca entres por Miami* [Reise nie über Miami ein] des Honduraners Roberto Quesada. In einem inneren Monolog wird die Nervosität und mentale Vorbereitung auf den entscheidenden Moment in der Warteschlange vor der Passkontrolle minutiös beleuchtet. Der Druck ist riesig. Trotzdem versucht der Ich-Erzähler, sich nichts davon anmerken zu lassen: “Schweigt, Gedanken, hört auf zu denken, denn hier können sie die Technologie haben, um Gedanken zu lesen und dann *adiós* New York.”⁵³ Darauf muss er den Röntgenblick der hässlichen Immigrationsbeamtin ertragen, die den Pass “wie eine Türe schloss, durch die nie und nimmer ein

⁴⁹ Zitiert in: Juan Flores, *From Bomba to Hip-Hop. Puerto Rican culture and Latino identity*, New York: Columbia University Press, 2000, S. 186.

⁵⁰ Esmeralda Santiago, *Cuando era puertorriqueña*, New York: Vintage Español, 1994, S. 256.

⁵¹ Wilfredo Brasci, *Metrópol*, San Juan: Juan Ponce de León, 1968, zitiert in: Kanellos, *Herencia* (wie Anm. 29), S. 463.

⁵² Alfredo Sepúlveda, “Ángel de la guarda”, in: Edmundo Paz Soldán, Alberto Fuguet (Hrsg.), *Se habla español*, Miami: Alfaguara, 2000, S. 183. Miguel Barnets ‘Kubaner in New York’ (*La vida real*, 1984) entdeckt den Schnee in den Strassen Manhattans als gefährlich zu begehendes schwärzliches Eis und staunt über Manhattans Kälte, die seinen Mantel zu einem “Zwiebelhäutchen” macht (Miguel Barnet, “Emigration”, in: *Ein Kubaner in New York*, Frankfurt/M.: Suhrkamp, 1990, S. 188–195).

⁵³ “Cállate pensamiento, dejá de pensar que aquí pueden tener teconolgia para leerle la mente a uno y adiós Nueva York” (Roberto Quesada, *Nunca entres por Miami*, México: Mondadori, 2002, S. 12 und 13; dt. Übersetzung von mir, Y.S.).

Stempel, den er brauchte, seinen Weg finden würde.” Und die zugeknallten Türen erschienen ihm “so schwer wie Grabsteine”.

Auf ähnliche Widerstände, in der Grenzzone Tijuana, stösst der tragisch vereinsamte Geist Elvis Presleys auf seinem Heimweg von einem Ausflug nach Mexico, wo er für einmal einen Original-Taco verspeisen wollte. Da Geister keinen Pass besitzen, muss der King als *wetback* über die Grenze und meint, als Helikopter und Scheinwerfer der Grenzpatrouille ihn verfolgen, er stehe auf der Bühne in Las Vegas und feiere sein Comeback. Ein Mythos wird zum illegalen Alien. Dieser Plot stammt aus Luis Humberto Crosthwaites Erzählung “Marcela y el rey” (1988). Sie basiert auf der Legende, dass Elvis Presley weiterlebe. Melancholisch, weil ihn niemand erkennt, trifft er Marcela, die ihn mit ihrem Rock’n’Roll-Gesang wieder aufmuntert.⁵⁴

Einen ganz hermetischen Innenraum bietet der Schauplatz der Memoiren des Chicano-Dichters Jimmy Santiago Baca. Er zeichnet seine autodidaktische Alphabetisierung in einem kalifornischen Hochsicherheitsgefängnis nach, in welchem er wegen Drogendelikten fünf Jahre einsitzt. Ein paar wenige, in extremer Isolation verfasste Gedichte von grosser poetischer Kraft nimmt er in seine Gefängnismemoiren auf. Eines davon ein Haiku-ähnliches Kurzgedicht, zeigt die Nahaufnahme eines Zeichens, das Blatt eines Baumes, welches das Innen mit dem Aussen zonal verbindet und den Gefangenen in einen ver- und erdichteten Kontakt bringt mit einem Bild von den Menschen draussen.

9 JANUARY 1977
A leaf blew in my cell
through the bars
and the veins on the leaves
were like the cheekbones
of very old people.⁵⁵

Klima und Mikroklima verbinden sich in der Titelerzählung aus Carlos Fuentes’ “Roman in neun Erzählungen” *Die gläserne Grenze*.⁵⁶ Hier führt das schnelle Überfliegen der Klimazonen zum Temperaturschock beim Kontakt eines mexikani-

⁵⁴ Luis Humberto Crosthwaite, “Marcela y el rey”, in: ders., *Marcela y el rey, al fin juntos*, Tequisquiápán/Querétaro: Joan Boldó y Climent Editores, 1988. – Eine ganze Reihe von Verhaltensmustern in der Grenzzone finden sich in Crosthwaites Erzählsammlung *Instrucciones para cruzar la frontera* (2002). Elf Kurzgeschichten, so fragmentarisch wie das Leben in Tijuana selbst, beleuchten den Transitort und dessen besondere Atmosphäre, in welcher Musik, Drogen, Borderlinepatienten und überdrüssige Grenzgänger eine Rolle spielen, wie übrigens im fragmentarischen Plot der bereits erwähnten Hollywood-Produktion *Traffic*. Rezipiert in: Juan Villoro, “Méxicamérica: Outlaws’ Borders. Literature and the Border”, in: www.zonezero.com/magazine/essays/distant/zmexi2.html

⁵⁵ Jimmy Santiago Baca, *A place to stand*, New York: Grove Press, 2001, S. 203; spanische Übersetzung: *En suelo firme*, Madrid: Alfaguara, 2001, S. 277.

⁵⁶ Carlos Fuentes, *Die gläserne Grenze. Ein Roman in neun Erzählungen*, Hamburg: Hoffmann und Campe, 1998, S. 209–238. Es dominiert wiederum eine fragmentarische Struktur, welche inter-amerikanisches, transnationales Stückwerk reflektiert.

schen Tagelöhners mit der winterlichen Kälte New Yorks. Er wird übers Wochenende zusammen mit 93 anderen Arbeitern aus Mexiko eingeflogen, um die Glasfassaden mehrerer Wolkenkratzer zu reinigen. Das senkt trotz Spesen die Kosten um 30%. Landung auf JFK: im Schneesturm. Das evident transparente Eis und die Glasfassaden – beide kalt, starr und abweisend – verschmelzen und bilden eine schein-permeable Grenze.⁵⁷ Die Schlusszene der Erzählung zeigt einen unechten Kontakt in Form eines kurzen, heissen Kusses durch die trennende und verbindende Glasscheibe zwischen Audrey, der Werbefachfrau im geheizten Büro drinnen, und dem *Mexican*, dem Fensterputzer draussen in der Kälte.

Abschliessend möchte ich die Perspektive dieser Einzelbeobachtungen zu einigen allgemeinen Bemerkungen über die neue Latino-Literatur erweitern.

Wir begegnen hier weder einem hoch elaborierten, literarischen Diskurs, noch einer ausgeprägten Experimentierfreude (ausser der Tendenz zur Fragmentarisierung). Wissen und Belesenheit werden kaum zur Schau gestellt. Wir haben es mit Ausnahme von Carlos Fuentes nicht mit *poetae docti* zu tun. Dafür strotzt diese Literatur der Hispanics vor sozialer Energie, *street wisdom* und einem präzisen Blick auf das Private, wodurch versucht wird, die komplexen Muster des interkulturellen Austausches sichtbar zu machen. Meist aus ironischer Distanz, mit ausgeprägtem Einfallsreichtum und Sinn für Situationskomik. In Grenzzonen angelegte Fiktionen scheinen humorvolle Transgressionen anzukurbeln: das Reservat für WASPS, der Geist des King of Rock n' Roll im Scheinwerferlicht der Grenzpatrouille oder die entwichenen blinden Passagiere, lebendige Krebse aus Puerto Rico, die im Pendlerflugzeug für Aufregung sorgen und die eigentlich für einen Eintopf im New Yorker Barrio bestimmt wären.

Eine vertiefte Auseinandersetzung mit dieser dynamischen, grenzüberschreitenden Literatur stellt sich als durchaus lohnend heraus. Denn die Koordinaten des mehrdimensionalen Raumes zwischen dem dichotomischen Nord und Süd, Oben und Unten, Aussen und Innen, Identität und Alterität, zwischen der Territorialität der USA und transnationalem Latino-Bewusstsein sind so verschlungen und verdichtet wie Schauplätze und Beziehungsgeflecht der Texte.

Die Texte reklamieren in ihrer vitalen Zukunftsausrichtung die Fähigkeit zur Prognose und funktionieren als Kompass und Seismograph in der flottierenden, geopolitisch verwirrenden, orientierungslosen Migrationssituation. Vor allem aber sind sie Barometer und Thermometer zur Beurteilung von immer schnelleren Wechseln von Hoch- und Tiefdruck in der interkulturellen Grosswetterlage und im nachbarschaftlichen Mikroklima.

⁵⁷ Der Autor selber ist Grenzgänger, Pendler zwischen Mexiko und den USA und ein langjähriger Botschafter der Hispanos in den Vereinigten Staaten, ein alerter und wichtiger Denker im Bereich des interamerikanischen Kulturaustausches. Immer wieder hat er auch die Einflüsse in umgekehrter Richtung untersucht (*Pepsicóatl*).